

# TAUBENTOD

Es ist bereits weit nach Mitternacht, als Konstantin Müller schon zum fünften Mal versucht, seinen zwei Jahre jüngeren Bruder telefonisch zu erreichen. Viktor nimmt wieder nicht ab. Wo steckt er nur? Normalerweise ist er um diese Zeit längst zu Hause. Die beiden Brüder wohnen noch in der Wohnung ihrer Mutter, die schon längst schlafen gegangen ist.

Vielleicht liegt er zugekifft irgendwo herum? Schon vor Monaten ertappte Konstantin den Heißsporn beim Haschen. Seitdem hat sich Viktor immer stärker zu seinem Nachteil verändert. Er wurde launischer, aggressiver und kümmerte sich um nichts mehr. Auch auf sein Äußeres achtet er weniger. Hinzu kommt der Umgang mit seinen neuen Freunden, die Konstantin gar nicht gefallen. Er befürchtet, Viktor könnte in den Sumpf von Drogensüchtigen abgleiten. Dann würde es schwer werden, ihn da wieder herauszuziehen. Aus diesem Grund wirft Konstantin stets ein Auge auf seinen Bruder, der jedoch auf die Ermahnungen des Älteren nicht hört. Ganz im Gegenteil! Viktor kifft nicht nur, er dealt auch. Zunächst nur, um sich das Geld für den Stoff zu verdienen, dann aber auch, um gute Geschäfte zu machen.

Die deutschrussische Familie lebt in einem Außenbezirk von Karlsruhe. Der Vater ist verstorben. Während die Tochter bei einem Freund wohnt, genießen die beiden Brüder immer noch die Vorzüge im Hotel Mama. Die Mutter weiß nichts von Viktors Sucht. Um ihr diese Sorgen weiterhin zu ersparen, will Konstantin seinen Bruder nicht verraten.

Es ist zwei Uhr in der Nacht, als Konstantin beschließt, seinen Bruder zu suchen. Zuerst fährt er zu Viktors Stammlokal, das aber schon geschlossen hat. Anschließend fährt er zum familieneigenen Schrebergarten, in dem sich Viktor mit seinen neuen Freunden in der jüngsten Vergangenheit auffallend oft aufhält. Konstantin ist sich sicher, dass die Jungs dort kiffen. Spritzen fand er zum Glück noch keine. Dann hätte er nämlich andere Seiten aufgezogen. Hätte dem Jüngeren ordentlich die Leviten gelesen, obwohl dieser ja schon 21 Jahre alt ist und sich von ihm nichts mehr vorschreiben lassen muss.

Als Konstantin die Gartenanlage betritt, überkommt ihn ein komisches Gefühl. Später sagt er aus, er habe gleich so etwas geahnt.

Im Schein seiner Taschenlampe geht er auf dem schmalen Pfad bis zum etwa 30 Meter entfernten Geräteschuppen. Mehrfach ruft er Viktors Namen. Keine Antwort. Es ist eine stockdunkle, kalte Nacht. Konstantin fröstelt. Er richtet den Lichtstrahl auf die Gartenlaube. Die Tür steht sperrangelweit offen. Ungewöhnlich, denkt er. Er leuchtet ins Innere. Seine Nerven sind bis zum Zerreißen gespannt. Nichts Auffälliges. Ein Stein fällt ihm vom Herzen. Er macht die Tür zu und will den Riegel verschieben. Dann sieht er, dass an dem Vorhängeschloss Viktors Schlüsselbund hängt.

»Viktor«, ruft er nochmal laut. Aber er erhält wieder keine Antwort. Er leuchtet die Umgebung ab. Der Lichtstrahl fällt zuerst auf eine schmutzige Hand, die sich in die feuchte Erde krallt. Konstantin erschrickt so sehr, dass er einen Schrei ausstößt und einen Schritt zurückweicht. Langsam fängt er sich. Er leuchtet wieder in die Richtung. Hier liegt ein Mensch bäuchlings in einem Gemüsebeet. Obwohl er das mit Erde teilweise bedeckte Gesicht nur von der Seite

sehen kann und die Kleidung stark verschmutzt ist, erkennt Konstantin sofort seinen Bruder. Mit einem Satz ist er bei ihm. Er lässt die Taschenlampe fallen und bückt sich hinunter. Mit einigem Kraftaufwand dreht er Viktor auf den Rücken, hebt seinen Oberkörper hoch und schüttelt ihn. »Viktor, Viktor«, schreit er verzweifelt. Er sagt später aus, er habe nicht gemerkt, dass bei Viktor bereits die Leichenstarre eingetreten ist.

Als sein Bruder kein Lebenszeichen von sich gibt, lässt er ihn wieder auf den Boden sinken, nimmt die Taschenlampe und leuchtet ihm ins Gesicht. Er sieht in Viktors gebrochene Augen. Erst jetzt wird ihm klar, dass seinem Bruder nicht mehr zu helfen ist.

Konstantin kann die Tränen nicht unterdrücken. Er schluchzt hemmungslos. Irgendwann fasst er sich und ruft die Schwester an, um sie um Rat zu bitten. Sie kommen überein, sofort die Polizei zu verständigen und die Mutter zunächst nicht zu informieren.

»Die Spurenlage ist eindeutig«, sagte der Kriminaltechniker, der mit mehreren Scheinwerfern den Tatort in helles Licht getaucht hatte. »Hier muss ein heftiger Kampf stattgefunden haben. Das ganze Gemüsebeet ist zertrampelt. Viele Spinatpflanzen sind herausgerissen. Er muss sich bis zum bitteren Ende gewehrt haben. Sieh nur, auch an dem Johannisbeerstrauch sind einige Äste abgerissen. Vermutlich wollte er sich an ihnen hochziehen und flüchten. Er muss furchtbar gelitten haben, bis er starb.«

»Der Polizeivertragsarzt müsste jeden Augenblick eintreffen«, brummte Kriminalhauptmeister Lohe vom Kriminaldauerdienst (KDD).

»Bis dahin werde ich genügend Fotos von der Leiche und dem Umfeld gemacht haben. Es sind einige Schuhspuren zu

sehen, die ich mit Gips ausformen muss. Das dauert aber. Die Leiche legen wir zur Untersuchung am besten auf den freien Platz vor der Hütte.«

Inzwischen war bei Viktor Müller die Leichenstarre am gesamten Körper voll ausgeprägt. Es ist immer schwierig, einen Leichnam zu entkleiden, wenn sich Arme und Beine nicht mehr bewegen lassen. Ein Toter fühlt sich dann so steif an, als ob er tiefgefroren wäre. Deshalb entschied sich Lohe in Absprache mit dem Arzt dafür, bei dem Toten nur grob nach Verletzungen zu schauen und ihn danach sofort zur Gerichtsmedizin nach Heidelberg bringen zu lassen.

Weder der Arzt noch Kriminalhauptmeister Lohe konnten bei der Leiche irgendwelche Hinweise auf die Todesursache finden. Die Schädeldecke war vollständig intakt. Am entblößten Oberkörper, den Händen und im Gesicht waren keinerlei Verletzungen zu sehen. Nicht einmal eine winzige Blutspur.

»Konstantin Müller sagte, sein Bruder sei Rauschgiftkonsument gewesen. Vielleicht hat er sich den goldenen Schuss verpasst.«

Der Arzt schüttelte den Kopf. »Dann gäbe es keine Kampfspuren im Gemüsebeet.

Lohe schob bei dem Toten beide Ärmel des Pullovers hoch. »Nichts! Auch keine alten Einstiche.«

»Hier ist ein Gewehr«, rief einer der Kriminaltechniker.

»Wo«, antwortete Lohe erstaunt, denn er hatte sich zuvor schon etwas umgeschaut und nichts dergleichen gesehen.

»Es ist hinter der Mülltonne versteckt. Komm her, ich zeig es dir, bevor wir es fotografieren und sichern.«

Das Gewehr lehnte, mit dem Kolben auf dem Boden, hinter einer grauen Mülltonne in einer Ecke vor dem Gartenhaus.

»Hhm, das könnte die Tatwaffe sein«, stieß Lohe nachdenkend hervor.

»Dann hat sie der Täter aber nicht besonders gut versteckt. Und warum hat er sie nicht einfach mitgenommen«, rätselte der Kriminaltechniker.

»Ist ja kein Geheimnis, dass die bösen Buben manchmal total irrationale Dinge tun, wenn sie im Stress sind. Und ein Mord zu begehen bedeutet in aller Regel Stress pur. Selbst für abgebrühte Gangster.«

Der KT-Mann runzelte die Stirn. »Habt ihr schon die Leichenschau gemacht?«

»Waren gerade dabei, als du mich gerufen hast. Aber wir haben bis jetzt keine Schusswunde bei dem Toten ausmachen können.«

Kriminalhauptmeister Lohe und der Arzt untersuchten den Leichnam nun doch genauer. Wegen der Leichenstarre mussten sie Teile der Kleidung mit einer Schere aufschneiden. Doch so sehr sie sich auch Mühe gaben, sie fanden kein Einschussloch und auch kein Blut.

Bei der Waffe handelte es sich um ein einschüssiges Repeatinggewehr vom Kaliber 5,6 Millimeter Long Rifle. Im Patronenlager steckte eine entsprechende Hülse. Der Kriminaltechniker roch an der Mündung und stellte fest, dass mit der Langwaffe vor nicht allzu langer Zeit geschossen wurde.

Lohe kratzte sich hinter dem Ohr. »Ein Gewehr, eine abgeschossene Patrone, ein Toter, aber kein Einschuss. Was soll man davon halten? Bin gespannt, was die vom Fachdezernat daraus machen.«

Zur Erläuterung sei gesagt, dass Lohe beim Kriminaldauerdienst arbeitete. Diese Einrichtung ist quasi die Feuerwehr der Kriminalpolizei. Die Beamten machen den sogenann-